

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 40 (1946)
Heft: 24

Artikel: Käthelis Weihnachtsbaum
Autor: Schieber, Anna / A.G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926054>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Als die Großmutter so weit gekommen war, seufzte sie. Und nach einer Weile sagte sie: «Ach, was der Hirte sah, könnten wir auch sehen. In jeder Weihnacht fliegen die Engel unter dem Himmel. Aber leider sehen wir sie nicht.»

Dann legte sie mir die Hände auf den Kopf und sagte: «Du siehst mich und ich sehe dich. Das ist dir ganz klar. Was ich dir erzählt habe, ist aber ebenso wahr. Es kommt nicht auf Lichter und Lampen an. Es liegt nicht an Mond und Sonne. Etwas anderes ist nötig. Merke es dir! Wir brauchen Augen, die Gottes Herrlichkeit sehen. Bitte den lieben Gott, daß er dir sehende Augen gibt.»

Selma Lagerlöf nacherzählt.

Käthelis Weihnachtsbaum

Nach Anna Schieber

In der Altstadt sind die Straßen eng und die Häuser hoch und schmal. Darin wohnen viele Leute, die einander kennen, vielleicht miteinander zanken, aber auch einander helfen. In einem solchen Hause wohnte die alte Flick-Katharine mit ihrem Enkelkinde Kätheli. Sie flickte Tag für Tag Wäsche, welche ihr von Frauen gebracht wurden, die keine Zeit zum Flickern hatten oder auch diese Arbeit nicht gerne machten. Wenn man zu ihr gehen wollte, mußte man in dem dunklen Treppenhaus bis in den vierten Stock hinaufsteigen, dann durch einen Gang nach hinten gehen. Durch eine niedere Türe gelangte man in das Stüblein der Flickerin. Es hatte zwei Fenster. An dem einen war der Arbeitsplatz der Katherine. Auch heute saß sie dort, aber es war ihr gar nicht wohl. Der Kopf war ihr so merkwürdig schwindlig, und die Beine zitterten so sehr, daß sie am liebsten in das Bett gegangen wäre. Ein warmer Kaffee wird mir gut tun, dachte sie. Sie rief dem Kätheli, das am anderen Fenster stand und einer Katze zuschaute, die auf dem nahen Dache umherlief. «Kätheli», sagte sie, «da ist Geld. Geh in den Laden hinab und hole mir Kaffeepulver. Es ist mir heute gar nicht gut. Vielleicht wird es besser, wenn ich eine Tasse warmen Kaffee getrunken habe.» Kätheli gehorchte und ging langsam und ängstlich die dunkle Treppe hinab. Es trat hinaus auf die Straße, denn man konnte nur von der Straße her in den Laden kommen. Viele Leute gingen an dem Kinde vorbei, sie hatten es alle eilig und trugen Pakete. Und die Frau dort trug gar einen kleinen Tannenbaum unter dem Arm. Als Kätheli in den Laden gehen wollte, sah es im Schaufenster auch einen Tannenbaum mit Kerzen und leuchtenden Kugeln. Voller Sehnsucht stand das arme Kind vor dem Weihnachtsbaum und dachte: «Oh! wenn ich doch auch

einen so schönen Weihnachtsbaum haben dürfte. Oh, wie würde ich mich freuen!»

Im Laden stand die geschäftstüchtige Frau Berger. Ihr gehörte nicht nur der Laden, sondern auch das Haus. Kätheli gab ihr das Geld und sagte, was es der Großmutter bringen solle. Sie fragte das Kind: «Warum kommt deine Großmutter nicht selber?» «Es ist ihr heute gar nicht gut», antwortete es. Frau Berger neigte den Kopf bedenklich hin und her, gab dem Kinde den Kaffee und dazu eine Feige. Als es draußen war, sagte sie zu den Frauen, die noch da waren: «Das ist ein armes Kind. Es hat auf der Welt niemand als seine Großmutter. Und diese wird nicht mehr lange leben. Sie hat mir in der letzten Zeit gar nicht gefallen. Sie ist so plötzlich sehr mager geworden. Armes Kind.»

Unterdessen war Käthi bis in den zweiten Stock gekommen. Da trat Fräulein Glöckler aus ihrer Wohnung und fragte das Kätheli: «Sag, bist du nicht das Kind, das droben bei der Flick-Katharine wohnt?» «Ja, das bin ich», entgegnete Käthi. «Gut, dann will ich mit dir hinaufkommen. Mein Kätzlein, das Peterli, ist auf dem Dach und kann nicht mehr herab. Aber von eurem Fenster aus kann ich es nehmen.» Käthe führte das Fräulein in die Stube. Fräulein Glöckler grüßte die Großmutter und wollte ihr sagen, warum sie gekommen sei. Aber, wie merkwürdig? Die Großmutter sagte kein Wort und saß so still an ihrem Platz, und das Haupt war ihr tief auf die Brust herabgesunken. Fräulein Glöckler trat näher, erschrocken und zaghaft und schaute die Flickerin an. Da sah sie, daß der Todesengel zu der armen Flickerin getreten war und ihr für immer die Arbeit aus der Hand genommen hatte. «Armes Kind!» sagte sie zu dem Kätheli, das auch so tief erschrocken auf die stille Großmutter hinschaute, «nun hast du keine Großmutter mehr. Sie ist gestorben. Bleib ruhig da. Ich will es unten im Laden sagen und komme dann später wieder.» Käthe setzte sich auf ein Stühlein und weinte. Es fühlte sich so allein und hatte Angst. Es schlief ein und träumte vom Christbäumlein und von der Großmutter. Es erwachte an einem Lärm. Zwei Männer brachten einen dunklen, langen Kasten, nahmen den Deckel ab und legten die Großmutter hinein. Dann machten sie den Kasten wieder zu und trugen ihn fort. Frau Berger, die auch mit den Männern gekommen war, sagte zu dem weinenden Kind: «Bleib nur ruhig da. Ich schicke dir eine warme Suppe.» Und das Kind setzte sich wieder auf sein Stühlein. Nun war es ganz allein, verlassen und trostlos. Was sollte es machen? Wohin sollte es gehen? In seiner großen Verlassenheit tat es, was alle Kinder tun, es weinte, aber nun nicht mehr leise, sondern laut, ohne aufzuhören. Das hörte man im Laden drunten, aber man hatte keine Zeit, nach dem Kinde zu schauen. Das

hörte auch Fräulein Glöckler im zweiten Stock. Diese stand in ihrem Zimmer vor ihrem Tisch, auf welchem ein Weihnachtsbäumlein stand. Aber wie merkwürdig! Anstatt der Kugeln hingen winzige Würstlein daran, denn Fräulein Glöckler hatte mit ihrer Katze Weihnacht feiern wollen. Aber nun, da sie das Weinen so lange gehört hatte, fragte sie sich: «Soll ich? Soll ich nicht? Kann ich? Kann ich nicht?» Ja, was denn? Nun, das werden wir jetzt sehen.

Plötzlich reckte sich Fräulein Glöckler in die Höhe. Der Kampf in ihrem Innern war entschieden. Sie ging zum Schrank, nahm eine Schachtel heraus. Die Würstlein nahm sie vom Baum und legte sie auf einen Teller. Und aus der Schachtel nahm sie glänzende, farbige Kugeln und hängte sie an die Zweige, ebenso schmückte sie den Baum mit langen Ketten kleinerer, farbiger Kugeln. Zuletzt zündete sie die Kerzen an. Mit leuchtenden Augen schaute sie in ihren Glanz. Warum leuchteten wohl die Augen des Fräuleins so hell? Sie stieg hinauf in das Stüblein, um das arme Kätheli zu holen. Das saß immer noch auf seinem Stühlein, schlief aber fest. Es erwachte auch nicht, als es von dem Fräulein auf den Arm genommen und in ihre Wohnung hinabgetragen wurde. Erst, als es auf ihrem Schoß auf dem Sofa saß, erwachte es. Da sah es den schönen, herrlichen Weihnachtsbaum vor sich stehen mit all den leuchtenden Herrlichkeiten daran. Und der war noch viel schöner als der drunten im Laden. Und wie weich und warm war es in dem Arm geborgen, der es umschlungen hielt! Voll Liebe und Dankbarkeit schmiegte es sich an das liebe Fräulein. Mit leuchtenden Augen schaute es zu ihr auf. Dann rutschte es ihr vom Schoß, um alle die Herrlichkeiten noch näher zu besehen. Und das Fräulein? Oh, dem leuchtete auch die große Freude aus den Augen. Wieviel schöner war Weihnachten mit dem Kätheli als mit dem Peterli. Sie zog eine Schublade heraus, kramte darin und legte dann einige Sachen unter den Baum. «Schau, Kätheli! Das gehört dir. Du sollst auch ein paar Geschenke haben.» Kätheli durfte das Schächtelein selber aufmachen. Was lag darin? Eine schöne Halskette mit einem Herzlein daran. Wie war das so schön und dann noch das Bilderbuch! Aber da war ja noch eine Schachtel. Was war wohl darin? Eine Puppe mit schönen Haaren und schönem Kleidlein. Ein Jubelruf drang dem Kinde aus seinem vollen Herzen. Es nahm die Puppe auf den Arm, gab dem Fräulein die Hand und schaute es mit liebevollen, glänzenden Augen an. Und das Fräulein fühlte sich so glücklich wie schon lange nicht mehr. Es hatte jetzt die Wahrheit des Wortes an sich selbst erfahren: «Geben ist seliger als nehmen.» Sie aßen miteinander zu Nacht. Mußte nun Kätheli wieder hinauf in die leere

Stube? O nein. Auch ein Bett hatte das Fräulein für das Waislein. Selig schlief es ein.

Schon waren drei Tage vergangen. Wieder schauten die beiden ein Bilderbuch an. Da kam Frau Berger herein und sagte zu Fräulein Glöckler: «Es war sehr lieb von Ihnen, daß Sie sich des armen Kindes angenommen haben. Aber nun werden Sie nicht länger Mühe mit ihm haben. Es kommt in das Waisenhaus.» «Warum nicht gar!» rief Fräulein Glöckler. «Daraus wird nichts. Wir bleiben zusammen. Gell, du kleine Maus. » Statt zu antworten, schlang Kätheli seine Arme um ihren Hals und küßte sie. So hatte Kätheli nicht nur einen Weihnachtsbaum bekommen, sondern auch eine liebe, treusorgende Mutter.

A. G.

Die Todesfahrt der Inkomati

4. Zerstörer als Retter

(Fortsetzung)

«Schiff in Sicht!» sagt wieder eine Stimme. Diesmal ist es der Kapitän. Da muß man es glauben. «Wo?» fragen alle. Ganz in der Ferne erscheinen über dem Wasser zwei zarte Striche, zwei Masten. Nach einer Weile sieht man an einer andern Stelle noch zwei solcher Striche. Nach einiger Zeit noch an einer dritten Stelle. Unten an den Strichen bilden sich schwarze Punkte. Die wachsen und entwickeln sich immer deutlicher zu Schiffskörpern. Drei Schiffe auf einmal. Da wächst der Mut. Gelten sie uns? Oder ist es ein Geleitzug, der zufällig daherfährt?

Der Kapitän läßt wieder rote Ballons steigen, um sich bemerkbar zu machen. Die Schiffe nähern sich. Nun sind sie deutlich erkennbar. In der Mitte ein Zerstörer. Auf beiden Seiten Korvetten. Vielleicht dieselben, welche uns die beiden ersten Tage begleitet haben. Nun kann kein Zweifel mehr sein. Rettung naht.

Der Kapitän läßt den Motor andrehen und fährt dem Zerstörer entgegen. Nach einer halben Stunde haben wir ihn erreicht. Statt einer Strickleiter hängt ein breites Netz von Schiffstauen an seiner Außenwand. Junge, kräftige englische Matrosen sind bereit, uns zu empfangen. In dieser Tropenhitze sind sie nur mit Khakihöschen¹ bekleidet. Ihre Körper sind rotbraun gebrannt.

Unsere Glieder sind von dem langen ruhigen Sitzen steif. Fast können wir nicht mehr stehen. Und noch schwerer wird das Gehen. Meine Frau erklärt: «Da komme ich nicht mehr hinauf.» Ich antworte: «Nur Mut! es wird schon gehen.» Auf beiden Seiten des Stricknetzes haben sich

¹ Khakihosen = braune, kniefreie Hosen, wie unsere Pfadfinder sie tragen.